

Gemeindeleiten

Für Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Presbyterien, Kirchenälteste

Orientierung

Anregungen

Impulse



Foto: Timo Klostermeier, pixelio.de

Zwischen den Zukünften

- Kirchliche Zukunft als gelebte Frage 2
- Thesen zur Zukunft der Ortsgemeinde 4
- ... und plötzlich: Kirchenvorsteherin! 5
- Ein Senfkorn säen 5
- In „schweren Gewässern“ 6
- „Gemeinschaft und Gutes tun“ 6
- Auf Augenhöhe 7
- Und plötzlich: sichtbar! 8

Beilage: Uta Pohl-Patalong: "Die Zukunft der Ortsgemeinde. Theologische Perspektiven und ihre Konsequenzen"

Philipp Elhaus

Kirchliche Zukunft als gelebte Frage

Veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen üben Anpassungsdruck auf die Kirchen aus. Wir werden weniger, älter, ärmer. Wie lässt sich kirchliche Zukunft angesichts von Verlustszenarien zuversichtlich gestalten?

Die Antworten sind neu

Laut einer Anekdote ließ Albert Einstein während seiner Zeit als Physikprofessor in Zürich eine Klausur schreiben. Als er die Fragen an die Tafel schrieb, meldete sich ein aufmerksamer Student. „Herr Professor, das sind ja die Fragen vom vergangenen Jahr.“ „Da haben sie recht“, entgegnete Einstein, „aber die Antworten sind neu.“ Verändern sich die Ausgangslagen, so müssen scheinbar vertraute Fragen neu beantwortet werden. Was für eine naturwissenschaftliche Forschungslage gilt, trifft umso mehr auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu, in und mit denen sich die verfassten Kirchen wandeln.

Veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Die politische Kultur der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft war gekennzeichnet von großen Verbänden mit zahlreichen Mitgliedern, die jeweils unterschiedliche gesellschaftliche Milieus und Werte repräsentierten. Ob Gewerkschaften, Volksparteien oder die großen Kirchen – sie alle sehen sich seit den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts einem großen Strukturwandel ausgesetzt, den die Sozialwissenschaften als Deinstitutionalisierung bezeichnen. Das Vertrauen in die großen Institutionen schwindet, es werden immer weniger Bezüge zur eigenen Lebenswelt festgestellt, Distanz wächst zur Entfremdung. Menschen treten aus.¹

Im letzten Jahr wurde der „turning point“ erreicht; erstmals machen die Mitglieder der beiden großen Kirchen weniger als 50% der Bevölkerung aus. Mit der Umkehrung der Mehrheitsverhältnisse wird die Kirchenmitgliedschaft vom Normal- zum Sonderfall und daher zunehmend begründungspflichtig. Die gestiegenen Austrittszahlen im Jahr 2022 in Höhe von 900.000 zeigen, dass sich der Abwärtstrend beschleunigend fortsetzt. Hinzu kommen veränderte Muster von Kommunikation und Beteiligung. Sie sind zeitlich begrenzter und mehr situativ gesteuert, vollziehen sich zunehmend in Netzwerken und werden durch den digitalen Raum noch stärker im Blick auf Ort und Zeit verflüssigt.

Die immer schwieriger werdende Kandidat*innen-suche für die Kirchenvorstandswahlen sind eine Konsequenz dieser Entwicklung, die wir übrigens mit den

klassischen Vereinen teilen. Zudem setzt sich die Pluralisierung von Einstellungen und Erwartungen innerhalb der Gesellschaft fort, die sich ebenfalls auf die Kirchen auswirkt. Während Amtshandlungen wie Trauungen und Beerdigungen in den Gemeinden zurückgehen, freuen sich neu gegründete kirchliche Kasualagenturen wie „st. moment“ in Hamburg über eine hohe Nachfrage. Denn sie entwickeln gemeinsam mit den Anfragenden persönlich zugeschnittene Formate an unterschiedlichen Orten.

Minderheitlich werden²

Weil sich die Gesellschaft massiv wandelt, wandelt sich auch die Kirche. Sie wird kleiner, älter und auch ärmer. Sie verliert an Einfluss und Ansehen. Das kann man beklagen. Aber auch begrüßen. Denn die im Rückblick oft verklärten Bilder der Vergangenheit helfen nicht beim Gestalten einer Zukunft unter veränderten Rahmenbedingungen – ebensowenig wie der Ausgriff auf vermeintlich einfache Lösungen. Wir müssen im offenen, unbekanntem Terrain navigieren, in denen wir die Wirkungszusammenhänge nicht mehr durchschauen. Das gelingt nur im Vertrauen, das sich der Unsicherheit aussetzt.

Fragen, auf die wir neue Antworten finden müssen – hörende Kirche

Doch was sind die Fragen, auf die wir als Kirchen neue Antworten finden müssen, wenn es bei der kirchlichen Zukunft um mehr gehen soll, als das passive Erleiden einer gesellschaftlichen Gesamtentwicklung? Diese lassen sich in zwei Richtungen beantworten. Zum einen im Blick auf den Auftrag der Kirche, zum anderen in der Perspektive auf die Menschen, auf die sich dieser Auftrag bezieht. Warum gibt es uns als Kirche, hier an diesem Ort, in diesem Sozialraum, in dieser Region, in dieser Gesellschaft? Wozu sind wir da? Und welchen Unterschied machen wir für das Leben der Menschen? Wo bereichern wir sie, nützen bei ihrer Alltagsbewältigung, inspirieren und irritieren, trösten und ermutigen, ermächtigen und tragen zur Verbesserung von Lebensbedingungen bei? Diese Fragen sind Teil der theologischen Selbstverständigung, die uns als Kirche auszeichnet. Sie brauchen gemeinsame Antworten, nicht nur die von theologischen Expert*innen. Wir werden diese Fragen jedoch nicht beantworten können, ohne zuvor auf unsere Ursprungsurkunde zu



Philipp Elhaus

ist Pastor und Referent am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD in Hannover. Er evaluiert unterschiedliche Innovationsprogramme von Landeskirchen und hat zahlreiche Beiträge zu Gemeinde- und Kirchenentwicklung veröffentlicht.

¹Vgl. Petra Angela Ahrens, Kirchengastrierte seit 2018: Wege und Anlässe, SI aktuell 1, Baden-Baden 2022, digital abrufbar unter www.nomos-elibrary.de/10.5771/9783748933021.pdf?download_full_pdf=1

²Vgl. Christian Lehnert, Minderheitlich werden. Experiment und Unterscheidung, Leipzig 2021

hören, mit ihren Hoffnungsgeschichten von der ver-rückten Liebe eines menschlichen Gottes und den Zukunftsträumen vom Reich Gottes, das allen Menschen offensteht. Und wir werden sie nicht beantworten können, ohne auf die Menschen um uns herum zu hören, ihre Sehnsucht und Lebensweisheit, ihre Bedarfe und Kompetenzen – und aufmerksam werden auf die Agenda, die wir von den Straßen unserer Sozialräume kratzen können.

Die Fragen leben – Kirche im Erprobungsmodus

Die Gestaltung der kirchlichen Zukunft wird davon abhängen, inwieweit es uns gelingt, diese Fragen zu leben, ohne vorschnell auf vermeintlich bewährte alte Antworten zurückzugreifen oder neue Masterpläne zu entwickeln, um das Ungewisse und Unplanbare in den Griff zu bekommen. Was an Formen und Strukturen der Vergangenheit auf dem Weg in eine offene Zukunft hilfreich sein kann, gilt es mitzunehmen und weiter zu entwickeln. Was sich als hinderlich erweist, fordert zu klaren und mutigen Abschieden heraus.

Dass Segen nicht nur im Tun, sondern auch im Lassen liegen kann, gehört zu den ebenso schmerzhaften wie befreienden Lernerfahrungen, die vor uns liegen. Es gilt, das Zeitliche zu segnen. Vielleicht muss und darf sich dieser Segen auch auf das alte Territorialprinzip erstrecken, das zunehmend reißt und angesichts des bevorstehenden Fachkräftemangels nicht mehr über ein flächendeckendes Netz an Ortsgemeinden sinnvoll aufrechterhalten werden kann. Die Parochie war ein Erfolgsmodell in Zeiten des kirchlichen Wachstums in den ersten Nachkriegsjahrzehnten. Für Zeiten des Rückbaus werden wir andere Modelle finden müssen. Die Erfahrungen aus den Erprobungsräumen der Evangelischen Landeskirche in Mitteldeutschland (EKM) zeigen, dass es bei der Erprobungspraxis bislang weniger um Strukturen, als um Haltungen und entsprechende Praxisformen geht: Sensibilität für die Kontexte, Aufbrüche in die Sozialräume, neue Wege für die Kommunikation des Evangeliums mit religionsfernen Menschen.³ Das jedoch verflüssigt auch Strukturen.

Das Neue in den Rissen – Kirche im Bruch

Die kirchliche Organisation erfährt augenblicklich zahlreiche Bruch-Dynamiken. Der Umbruch in Anpas-

sung an gesellschaftliche und strukturelle Rahmenbedingungen (finanzielle und personelle Ressourcen) führt faktisch zu Abbrüchen. Die Strategie der landeskirchlichen Zukunftsprozesse, die sich auf diese beiden Rahmenbedingungen einstellen, zielt auf größere Gestaltungsräume mit intensiveren Formen der Kooperation und Vernetzung sowie einer doppelten Orientierung an den Mitgliedern und dem Gemeinwesen.⁴ Dies wird kombiniert mit der intensiveren Zusammenarbeit von Hauptamtlichen in multiprofessionellen Teams, der Neuordnung der Verwaltung und dem Abbau des Gebäudebestandes.

Ob diese Strategie die angepeilten knapp zehn Jahre Laufzeitdauer der entsprechenden Prozesse überdauert, ist jedoch fraglich. Weitere Varianten, die jenseits einer flächendeckenden Versorgung auf ergänzendes, exemplarisches Arbeiten in alten und neuen kirchlichen Orten setzen, werden diskutiert und teilweise erprobt. Neben Umbruch und Abbruch sind jedoch auch überraschende Aufbrüche zu verzeichnen. Die Coronapandemie hat den Kirchen einen Digitalisierungsschub beschert, der nicht nur zu neuen digitalen Präsenzen von Kirche im Netz, sondern auch zu neuen Teilnahme- wie Praxisformen geführt hat, die vor vier Jahren kaum denkbar waren – z.B. das digitale Abendmahl.

Elf Landeskirchen nahmen in unterschiedlichen Varianten die Impulse der Erprobungsräume der EKM auf. Regionale Tauffeste an öffentlichen Orten haben sich als besondere Event-Form etabliert und werden seit letztem Jahr durch sogenannte Pop-up-Taufen ergänzt. Die Liste ließe sich durch zahlreiche Beispiele in unterschiedlichen Feldern ergänzen, die den Blick über die Gemeindestrukturen, Kirchenkreise und Dekanate sowie Landeskirchen auf andere Formen des kirchlichen Lebens weiten: funktionale Dienste und Vereine, Kindertagesstätten und Familienzentren, Beratungsstellen und diakonische Unternehmen sowie evangelische Schulen.

Die unterschiedlichen Aufbrüche werden keine generelle Trendumkehr bewirken, weil sich gesamtgesellschaftliche Entwicklungen ihrem Einfluss entziehen. Aber in ihnen werden mitten in den Um- und Abbrüchen kleine Miniaturen kirchlicher Zukunft sichtbar. Sie erweitern den Möglichkeitsraum von Kirche und lassen im Heute bereits das mögliche Morgen hoffnungsvoll aufleuchten. ■

³Vgl. Thomas Schlegel, Juliane Kleemann (Hg.), Erprobungsräume. Andere Gemeindeformen in der Landeskirche, Leipzig 2021.

⁴Vgl. <https://unsere.ekhn.de/themen/ekhn2030.html> und www.ekiba.de/infothek/landeskirche-strukturen/ekiba-2032/ueberblick/

Beiträge aus dem Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD (Hannover) für „Gemeinde leiten“

Dr. Georg Lämmlin: Digitalisierung – nur ein Modewort? (Nr. 4/2022:#Digitalität#Gemeinschaft)

Dr. Gunther Schendel: Kirchentrends (Nr. 3/2018. Gemeinde weiter denken)

Prof. Dr. Gerhard Wegner: „Gebt es aus“ – Die Christen und ihr Geld (Nr. 1/2018. Das liebe Geld)

Prof. Dr. Gerhard Wegner: Agentur des Lebens. Die Kirche ist im demographischen Wandel gut aufgestellt (Nr. 4/2013. Sorgsam ändern)

Prof. Dr. Gerhard Wegner: Lebenswelten in der Kirchengemeinde (Nr. 1/2009. Lebenswelten)

Uta Pohl-Patalong

Thesen zur Zukunft der Ortsgemeinde

Die Ortsgemeinde steht – mal wieder – in der Diskussion. Die Brisanz liegt heute im Rückgang der Hauptamtlichen und besonders der Pfarrpersonen. Es ist neu nach den Hintergründen der Ortsgemeinde, ihren theologischen Grundlagen und nach ihren Alternativen zu fragen.

1. Die Ortsgemeinde als Konstruktion aus verschiedenen Epochen und Kirchenbildern

Das Konzept der Ortsgemeinde beruht zunächst auf dem „territorialen“ Prinzip der „Flächendeckung“: Aufteilung eines Landes in Gemeinden mit dem Wohnsitzprinzip für ihre Mitglieder. „Ortsgemeinde“ war ein kirchlicher Verwaltungsbezirk zur flächendeckenden kirchlichen Versorgung und Kontrolle der Bevölkerung. Die Wurzeln für dieses Konstrukt reichen zurück bis ins 4. Jahrhundert. Ende des 19. Jh. reagierte die Kirche auf die Industrialisierung und die Entfremdung der Menschen von ihr: Persönliche Beziehungen und soziale Gemeinschaft am Wohnort mit Gemeindehaus und persönlicher Präsenz des Pfarrers waren ihre Antwort.

Im 20. Jh. kam es dann zu einem rasanten Anwachsen breit gefächelter Angebote mit unzähligen Projekten, Initiativen, Gruppen und vielfältigen kirchlichen und pastoralen Arbeitsformen. Kirchliches Personal entwickelte entsprechende professionelle Fähigkeiten. Daneben gab es eine starke innerorganisatorische Ausdifferenzierung der Strukturen. Die Ortsgemeinde bildet heute ein flächendeckendes Netz von Gemeinden mit einem großen Spektrum von Angeboten, einem Beziehungsangebot der Pfarrperson für die Menschen vor Ort und die klassische pastorale Zuständigkeit für Gottesdienste, Amtshandlungen, Seelsorge und Unterricht. Zugleich gibt es jedoch zwei aktuelle Problemanzeigen:

- Viele Hauptamtliche – wie auch Ehrenamtliche – fühlen sich aus strukturellen Gründen überlastet (weniger Personal, zunehmender Arbeitsdruck, hohe Erwartungen, schwindende Ressourcen, Relevanzverlust der Kirche usw).

- Eine demotivierende Überlastungsstruktur und somit schwierige Arbeitsbedingungen beeinträchtigen die Attraktivität kirchlicher Berufe in der Zukunft.

Das bisherige parochiale System kommt an seine Grenzen. Es müssen Entscheidungen getroffen werden. Denkbar wäre

- die Aufgabe des Prinzips der Flächendeckung zugunsten einer nur noch punktuellen Präsenz mit wenigen Gemeinden,
- eine deutliche Beschränkung der Angebotsstruktur und der personalen Präsenz zugunsten der rein pastoralen Versorgung in der Fläche oder

- eine vernetzte Struktur mit exemplarischen Angeboten.

Angesichts derartiger Szenarien ist zu fragen, welche theologischen Überlegungen dabei helfen können, eine Entscheidung über die Kirche der Zukunft zu treffen.

2. Theologische Überlegungen zur Zukunft der Gemeinde

Ein Blick in die Bibel zeigt, dass es von Anfang an ganz unterschiedliche Formen und Strukturen gab – von der jesuanischen Wanderbewegung über Formen einer Lebens- und Gütergemeinschaft bis hin zu Hausgemeinden und zur Vorstellung einer weltweiten Kirche. Es gibt also kein biblisches Vorbild, wie Gemeinde und Kirche organisiert zu sein hätte. Die vielen Formen haben aber eines gemeinsam: Sie unterstützen die Kommunikation des Evangeliums, die Botschaft von der Liebe Gottes für alle Welt. Alle kirchlichen Strukturen und Sozialformen dienen also dem Evangelium. Sie sind jedoch nicht das Evangelium, denn sie gehören zu den weltlichen Dingen. Diese sind aber für jede Zeit und Kultur unterschiedlich. Heute geschieht das durch ei-

ne fast nicht mehr zu überblickende Vielfalt. Ein nüchterner Blick auf die traditionelle Form der Ortsgemeinde zeigt, dass nur rund 8 % der Kirchenmitglieder erreicht werden. Das ist kein befriedigender Zustand. Eine Fortsetzung des flächendeckenden Prinzips in hoch „verdünnter“ Form oder ein Rückzug auf eine flächendeckende pastorale „Grundversorgung“ scheinen keine wirkliche Alternative zu sein. Einen Ausweg könnte die dritte Alternative bieten: eine vernetzte Struktur mit exemplarischen Angeboten. Wie könnte das aussehen?

3. Exemplarische Kommunikation des Evangeliums in den Gemeinden der Zukunft

Die Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen stimmen sich künftig in einem Kirchenkreis/ Dekanat miteinander ab, wer welches Profil entwickelt und welche kirchlichen Handlungsfelder abdeckt. Es entsteht ein differenziertes Gesamtkonzept mit Schwerpunkten, ausgehend von den Gegebenheiten und Notwendigkeiten vor Ort wie von den vorhandenen Fähigkeiten und Ressourcen. Der Charme dieses Modells bestünde darin, dass sich Hauptamtliche gezielt auf profiliert ausgeschriebene Stellen bewerben, für die sie bestimmte Talente und Kompetenzen mitbringen bzw. diese durch Fortbildungen erwerben. Sie würden die Arbeitsbereiche gemeinsam mit Ehrenamtlichen gestalten. Eine solche Form von Gemeinde hätte die Chance, dem theologischen Auftrag der Kirche im 21. Jh. gut zu dienen – wobei sie wie alle Organisationsformen von Kirche immer menschengemacht ist und daher mit dem Kriterium der Kommunikation des Evangeliums kritisch überprüft werden muss. ■



Prof. Dr. Uta Pohl-Patalong

ist Professorin für Praktische Theologie an der Uni Kiel und beschäftigt sich in Forschung und Lehre intensiv mit der Zukunft der Kirche.

Der vorliegende Beitrag ist eine stark gekürzte Fassung des Beitrags von Frau Prof. Pohl-Patalong „Die Zukunft der Ortsgemeinde – Theologische Perspektiven und ihre Konsequenzen“, die dieser Ausgabe von „Gemeinde leiten“ als Beilage angefügt ist.

Annette Strunk

... und plötzlich: Kirchengemeinderatsvorsitzende!

Ich in einem Kirchengemeinderatsvorstand? Das war früher völlig abwegig. Aber als ich plötzlich genau das gefragt wurde, da wusste ich: Das ist eine tolle neue Herausforderung für mich. Ich habe die Entscheidung nie bereut. Seit knapp 60 Jahren sind Kirchengemeinden ein Zuhause, in dem ich mich wohl fühle und mich engagiere. Wo auch immer ich hinzog, eine Gemeinde war schon da. Ich konnte dort unkompliziert teilnehmen, ohne mich erst qualifizieren zu müssen.

Der Glaube an Gott und Jesus Christus ist die starke Basis für die Mitglieder einer Gemeinde. Dieser Glaube ist auch das Fundament meines Lebens. Ich habe in ihm

immer wieder Halt und Hilfe gefunden. Gott selber schenkt mir die nötige Kraft zum Weitermachen, auch wenn es schwierig wird.

Es tut gut, nicht alleine unterwegs zu sein. Also war es für mich selbstverständlich, mir eine Gemeinschaft zu suchen, die christliche Werte lebt. Ich finde es wunderbar zu erleben, wie man sich trotz aller Unterschiedlichkeit gegenseitig weiterbringt, wie Glaube wächst, sich verändert und reift.

Deshalb engagiere ich mich leidenschaftlich in der Leitung meiner Kirchengemeinde. Ich möchte auch meinen Mitmenschen dabei helfen, Gemeinschaft zu haben,

Spiritualität zu leben und Lebenshilfe zu finden.

Momentan werden in meiner Kirche Zukunftsperspektiven konkret, sei es durch Kreativität bei der Umsetzung der Landesstellenplanung oder durch die Renovierung unserer Kirche, verbunden mit einer neuen Arbeitsausrichtung. Wir öffnen weit die Türen und gehen hinaus zu den Menschen unserer Stadt. Ich kann meine Fähigkeiten einbringen, wachse aber auch an den Herausforderungen einer neuen und sich schnell verändernden Zeit. Dabei schaue ich erwartungsvoll auf all die Möglichkeiten, die wir noch haben. ■



Annette Strunk lebt mit ihrem Mann in Donauwörth, vier erwachsene Kinder und vier Enkel. Sie engagiert sich außer in der Kirchenleitung seit über 30 Jahren in der Frauenarbeit.



Foto: Fundus EKHIN

Sylvia Gerner

Ein Senfkorn säen

„Einmal im Monat an der KV-Sitzung teilnehmen und ab und zu im Gottesdienst den Klingelbeutel tragen“, hieß es, als ich vor der KV-Wahl wissen wollte, welche Aufgaben auf mich als Kirchengemeinderatsvorsitzende zukämen.

Dabei blieb es dann nicht ganz: In der ersten Sitzung wurden verschiedene Ausschüsse gebildet (für Finanzen, für Gottesdienste, für Ökumene usw.) und ehe ich mich versah, hatte ich pro Woche mehrere Termine und fühlte mich von meinen neuen Aufgaben zunächst ein klein wenig überfordert.

Zugegeben: Wäre ich nicht so naiv gewesen und hätte man mir von Anfang an reinen Wein eingeschenkt, hätte mir ganz sicher die Bereitschaft gefehlt, diesen Platz

einzunehmen, der mir jetzt zu einer neuen kirchlichen Heimat geworden ist.

Durch meine Aufgabe als Kirchengemeinderatsvorsitzende habe ich die Möglichkeit, meine Gemeinde, meine Kirche, aber auch meinen Glauben auf eine andere Art und Weise kennenzulernen. Der neue Blickwinkel, die spannenden Erfahrungen und Begegnungen mit Menschen, die ich sonst in dieser Form nicht kennengelernt hätte, haben mein Leben um ein Vielfaches bereichert.

Der tiefere Einblick in kirchliche Belange und die ein oder andere Meinungsverschiedenheit haben gewiss nicht immer absolute Glückseligkeit in mir ausgelöst. Zudem sind es nicht die großen geschichtsträchtigen Veränderungen,

die ich mit meiner ehrenamtlichen Tätigkeit angestoßen habe. Aber darum geht es auch nicht. Vielmehr ist es mir seither ein Anliegen geworden, meinem Gegenüber möglichst unvoreingenommen zuzuhören, verschiedene Perspektiven sowie Wünsche wahrzunehmen, um dann gemeinsame Ziele zu verfolgen. Vereint können wir das eine oder andere Senfkorn für ein gelingendes Miteinander sähen, was letztlich gedeiht und wirkt liegt dann aber nicht in unserer, sondern in Gottes Hand. Und all das ist ein großer Segen. ■

Das Thema der Ausgabe 1/2024:

Ehrenamt



Sylvia Gerner ist seit 2012 Kirchengemeinderatsvorsitzende in der Kirchengemeinde St. Kilian, Kairilindach.

Praxis

Jörg Wrosch

Gemeinschaft und Gutes tun

Zunächst leiste ich mit meinem ehrenamtlichen Engagement einen wichtigen Beitrag für unsere Gesellschaft. Mein Glaube und die Verbundenheit zu meiner Kirche vor Ort motivieren mich zusätzlich, diese unabhängig von den äußeren Umständen bestmöglich zu unterstützen und zu stärken. Ich habe Freude daran, Teil einer Gemeinschaft zu sein, die sich gegenseitig unterstützt und füreinander da ist und möchte dazu beitragen, dass unsere Gemeinde ein Ort der Gemeinschaft und des Zusammenhalts bleibt, auch in schwierigen Zeiten.

Darüber hinaus motiviert mich, anderen zu helfen und Gutes zu tun. Als Kirchenvorsteher kann ich mich dafür einsetzen, dass unsere Gemeinde durch Seelsorge

oder soziale Projekte Menschen in Not unterstützt. Mit dem Überwinden von Herausforderungen und Hindernissen wächst mit der Zeit die Erkenntnis, in der Lage zu sein, Schwierigkeiten zu bewältigen. Mit dem Blick auf Erreichtes und vergangene Erfolge entwickelt sich immer wieder ein Gefühl der Zuversicht und Motivation.

Durch mein Ehrenamt lerne ich zudem zahlreiche Leute kennen, die ähnliche Interessen haben. Unterstützende, spannende und inspirierende Menschen in meinem Umfeld motivieren, geben Mut und immer wieder neue Kraft. Über meine ehrenamtlichen Aktivitäten sind zahlreiche Freundschaften entstanden. Im Ergebnis fordert mich das Ehrenamt nicht nur, sondern gibt mir auch Vieles zurück. ■



Jörg Wrosch

ist leitender Angestellter und seit 1994 im Kirchenvorstand der Kirchengemeinde St. Laurentius in Nürnberg-Großgründlach.

Jörg Freiburg

In „schweren Gewässern“

Lesen Sie bitte zunächst das Gedicht von Wilhelm Busch. – Nein, ich habe meine Frau und meine Kinder erfreut, in dem ich mich vor 25 Jahren im Kindergottesdienst engagiert habe. Das war mein Einstieg (und der Grund zur Konvertierung) in die evangelische Kirche. Und natürlich hat die Gemeinde schnell meine Gaben „Organisation“ und „Finanzen“ entdeckt. Jetzt darf ich seit vielen Jahren sehr gabenorientiert für meine Kirche im (nicht immer leichten) Ehrenamt arbeiten. Und ich will auf keinen Fall den Worten des Dichters folgen, denn gerade das Ehrenamt im kirchlichen Umfeld ist ganz anders als Wilhelm Busch es sieht.

Und wenn ich über die Finanzen meiner Gemeinde und des Kirchenkreises nachdenken muss, darf ich kreativ sein. Statt zu stöhnen darf ich mitgestalten. Das macht uns nicht reicher, aber ich möchte in meiner Freizeit helfen, das Schiff „Gemeinde“ durch die schweren Gewässer zu steuern. Und auf uns als Presbyter „auf der Brücke“ kommt es nun mal an! Wenn wir motivieren, inspirieren und den Mut nicht verlieren, können wir die Menschen anstecken und als Teil der Mannschaft an Bord halten.

Ja, über Geld müssen wir sprechen. Aber auch erklären, was machbar ist und warum wir als Leitung das so entscheiden. Und noch schwieriger - aber eben nötig - sind die Gespräche über den Gebäudebestand. Abschied fällt schwer - macht aber Sinn, wenn wir die verbleibenden Orte attraktiv und liebenswert gestal-

ten. Also Orte, an dem man sich gerne und lange aufhält, Gemeinschaft lebt und auch gute Begegnungen hat.

Wir Ehrenamtler müssen mit unseren Begabungen Kirche und Gemeinde bauen. Zeigen wir dem Herrn, welch wunderbare Werkzeuge er uns gegeben hat.

Wilhelm Busch über das Ehrenamt

*Willst Du froh und glücklich leben,
lass kein Ehrenamt dir geben!
Willst du nicht zu früh ins Grab
lehne jedes Amt gleich ab! ...*

*Drum, so rat ich Dir im Treuen:
willst Du Weib (Mann) und Kind erfreuen,
soll Dein Kopf Dir nicht mehr brummen,
lass das Amt doch and'ren Dummen. ■*



Foto: Wikimedia/Gemeinfrei



Jörg Freiburg

ist Finanzkirchmeister der Versöhnungs-Kirchengemeinde in Iserlohn. Im Kirchenkreis Iserlohn ist er Synodalältester und Vorsitzender des synodalen Finanzausschusses.

Auf Augenhöhe

Kirche wird ehrenamtlicher – jetzt schon und in Zukunft noch mehr. Zwischen jetzt und Zukunft ist die richtige Zeit um Zusammenarbeit zwischen Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen weiter einzüben.

Satzzeichen regen Diskussionen an. Das haben wir 2022 beim Fachkongress Ehrenamt in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern erlebt. „Schon längst unterwegs zu einer Ehrenamtskirche“ –? oder! Auf dem Flyer stand das Fragezeichen, während des Kongresses wuchs die Gewissheit für das Ausrufezeichen. Ehrenamtskirche wurde inklusiv verstanden als Gemeinschaft der engagierten Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen in Verbundenheit mit allen (Christen)menschen.

In dieser Gemeinschaft braucht die Zusammenarbeit von Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen besondere Aufmerksamkeit. Das wird umso wichtiger, wenn sich Funktionen und Aufgabenbereiche von Ehrenamtlichen weiterentwickeln und diese den Hauptberuflichen auf ihre „Kompetenzpelle“ rücken. Wir erleben das gerade an einigen Stellen:

- ▷ Ehrenamtskoordinator*innen kümmern sich um die Gewinnung und Begleitung von Ehrenamtlichen. Sie gestalten dafür Öffentlichkeitsarbeit, sie führen Gespräche am Anfang und am Ende, sie helfen bei der Einarbeitung, sie organisieren Plattformen der Vernetzung.
- ▷ Ehrenamtliche setzen sich in der Seelsorge intensiven Erfahrungen aus z.B. im Krankenhaus, beim Besuchsdienst, bei vielen Begegnungen im Sozialraum.
- ▷ Kurator*innen geben Gemeindeleitung ein Gesicht, indem sie wichtige Rollen in Gemeinden übernehmen, wo es weniger/keine Hauptberuflichen gibt.

▷ Prädikant*innen gestalten Gottesdienste und werden in Zukunft wohl auch verstärkt für Kasualien angefragt werden.

Zusammenarbeit braucht deshalb Gestaltung und „Pflege“ auf verschiedenen Ebenen. Methodisch können das z.B. gemeinsame Fortbildung, Zeit(!) für gemeinsames Planen und Besprechen, Teamcoaching oder Teamsupervision sein. Auf der Haltungsebene werde ich für das vielzerzaute Wort Augenhöhe.

Wie „geht“ sie, wie kommen wir dabei aus dem Sollen in eine selbstverständliche Leichtigkeit?

Mir helfen dynamische Bilder. Augenhöhe ist kein Vertrag, sie ist wie ein Tanz, wie gemeinsam auf der Bühne, wie Tandemfahren – Schrittfolgen spielen sich ein, Energie wird zusammengelegt, vorne und hinten sind nicht festgelegt. Das Priestertum aller Getauften gibt uns einen guten und stabilen Grund dafür, dass wir Statusunterschiede getrost vernachlässigen können. Über andere Unterschiede dürfen wir uns aber freuen: „Du machst/kannst etwas anders als ich“ – das tut unserer gemeinsamen Aufgabe gut. Manche Verschiedenheit lernen wir auszuhalten: Du machst es auf deine Weise und übernimmst dafür Verantwortung – Ich mache es auf meine Weise und übernehme dafür Verantwortung. Wir freuen uns am Part des/der anderen, wir applaudieren einander. Wir tun nicht das, wovon wir meinen, dass es unbedingt getan werden muss, sondern das, was wir gut können. Manchmal streiten wir – fair, achtsam, vielleicht mit Hilfe von außen. Und wir vertrauen uns. ■



Gudrun Scheiner-Petry ist Pfarrerin und Systemische Beraterin. Sie hat viele Jahre in der Gemeindeberatung gearbeitet und leitet seit zehn Jahren das Amt für Gemeindedienst (Nürnberg) der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Impressum

Impressum

Herausgeber

- Evangelische Kirche in Hessen und Nassau: IPOS – Institut für Personalberatung, Organisationsentwicklung und Supervision
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern: Amt für Gemeindedienst
- Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers: Haus kirchlicher Dienste
- Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck: Landeskirchenamt - Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland: Gemeindedienst der Ev. Luth. Kirche in Norddeutschland.
- Evangelische Kirche von Westfalen: oikos-Institut für Mission und Ökumene

Redaktion

- Verantwortl. Redakteur: Dr. Ernst-Georg Gäde (Wiesbaden)
- Susanne Briese (Hannover)
- Dr. Ralph Fischer (Fulda)
- Dr. Steffen Bauer (Darmstadt)
- Martin Simon (Nürnberg)
- Hartmut Schneider (Hammersbach)
- Dr. Kristin Junga (Hamburg)
- Kuno Klinkenborg (Dortmund)
- Bianca Rolf (Dortmund)

Anschrift der Redaktion

Redaktion „Gemeinde leiten“ – IPOS
Max-Planck-Str. 15
61184 Karben

Layout

Medienhaus der Ev. Kirche in Hessen und Nassau GmbH, Frankfurt am Main

„Gemeinde leiten“ erscheint vier Mal im Jahr. Der innerkirchliche Vertrieb geschieht durch die Herausgeber. Eine darüber hinausgehende Verwertung von Beiträgen ist nur mit Zustimmung durch die Autorinnen/Autoren gestattet. Es gelten die aktuellen Urhebergesetze.

Ältere Ausgaben von „Gemeinde leiten“ können über das Medienhaus bestellt werden: <https://medienhaus.ekhn.de> – Link: „Medienmarken“ – „Gemeinde leiten“.

Medienhaus der Ev. Kirche in
Hessen und Nassau GmbH
Hanauer Landstraße 126 – 128
60314 Frankfurt am Main

Praxis



Cornelia Gürgen,
ist Stadtteilkoordinatorin
in Stralsund Grünhufe des
Kreisdiakonischen Wer-
kes Stralsund e.V.



Judith Montag,
ist Kirchengemeinderat
der Luther-Auferstehungs-
kirchengemeinde



Frithjof Nürnberger
ist Referent für Ehrenamts-
Entwicklung im Pommer-
schen Evangelischen
Kirchenkreis

Und plötzlich: sichtbar!

Stralsund: Kleinstadt, Ostsee, rund 60.000 Einwohner*innen. Die Hansestadt hat eine bewegte Vergangenheit und heute viele Gesichter. Abseits touristischer Attraktionen liegt – am Stadtrand im Stadtteil Grünhufe – die Auferstehungskirche. Geprägt ist Stralsund Grünhufe durch zahlreiche Plattenbauten und eine Siedlung mit Einfamilienhäusern. Nicht untypisch für Städte in Vorpommern, wie Greifswald, Pasewalk, Anklam oder Demmin. Obwohl die Gestaltung des Gemeindelebens wegen der Gegebenheiten herausfordernd ist, wächst Kirche gerade hier dynamisch und Ehrenamt leuchtet.

Wie kann Kirche angesichts gesellschaftlicher Spannungen und zunehmender Säkularisierung sichtbar bleiben und Menschen von Gottes Liebe für sie begeistern?

Entscheidend ist für uns das Zusammenwirken von Kirche und Diakonie. Seit 13 Jahren ist die Diakonie Pächterin der Auferstehungskirche – eine besondere Situation. Wir brauchen einander, brauchen Austausch, gemeinsame Planungen, Gespräche und viel Beziehungsarbeit. Das kann anstrengend sein und zu Reibungen führen. Wir erleben aber: Das ist es wert. Die investierte Zeit und Kraft schafft den Menschen aus dem Stadtteil und darüber hinaus eine verlässliche Anlaufstelle für Begegnung und Unterstützung. So manche/r betritt zum ersten Mal im Leben eine Kirche, fühlt sich gesehen, angenommen, findet Identifikationspunkte – und wird selbst zum Mitgestalter. Auf diese Weise ermöglicht Ehrenamt einen Zugang zu Kirche, oft auch für Menschen ohne christlichen Hintergrund oder mit unterschiedlicher kultureller Herkunft. Kirche und Diakonie gestalten so das Gemeinwesen.

Wie dynamisch dieses Zusammenwirken sein kann, zeigt ein Beispiel aus dem Alltag: Dienstbesprechung im Team. Nach einem Impuls folgen Terminübersich-



Foto: Auferstehungsgemeinde

Nachbarschaftszentrum in der Auferstehungskirche

ten, Neuigkeiten und dann die Planung für das anstehende Sommerfest des Stadtteils. Einige Ehrenamtliche haben sich zusätzlich zur Mithilfe gemeldet und sind noch nicht eingeteilt. Wir sind uns einig, dass wir sie zu einem abendlichen Vorbereitungstreffen einladen. „Und zu einer Bratwurst“, ergänzt eine Mitarbeiterin mit der für sie typischen Gastfreundlichkeit. Zeit und Verantwortlichkeiten werden festgelegt, dann widmen wir uns dem nächsten Thema.

Eine Woche später. Wir schauen ratlos auf die Anmelde-Liste und können es nicht fassen. Haben sich hier Trittbrettfahrer und Bratwurstschnorrer auf die Übersicht gemogelt? Nein, es ist tatsächlich so: 43 Personen haben sich zu unserem „kleinen“ Treffen angemeldet, um aktiv beim Sommerfest mitzuhelfen! Etwas überfordert, überrascht von der Dynamik, und dennoch unendlich dankbar, planen wir um, kaufen ein, strukturieren neu und passen uns an. Am nächsten Tag dürfen wir Segen erleben:

Ein bunter Schwarm von Ehrenamtlichen aus Syrien, der Ukraine, Ghana, aus Stadt und Landkreis und allen Altersgruppen ist gekommen und beschenkt uns mit einer fröhlichen Vielfalt an Fragen und Ideen. Manchmal ist doch der Weg das Ziel. Es geht nicht nur um das Sommerfest, sondern auch um den Weg dorthin. Im Wirken der Ehrenamtlichen wird Gottes Handschrift sichtbar. ■